

dem Kapitän die Harpune. Deren Spitze hatte einen Fehler und war abgebrochen, statt in die Haut des Wals zu dringen.

Die Jagd ging weiter. Die kleine Kanone wurde mit einer andern Harpune geladen, die sorgfältig ausgesucht wurde. Ein solches Geschöß dringt ins Fleisch ein und explodiert wie ein Schrapnell, indem es drei Widerhaken von je zwei Fuß Länge ins Fleisch stößt, die jede „Flucht“ unmöglich machen. Eine starke Leine ist an der Harpune befestigt und rollt ab, sowie das Geschöß weg geht.

Eine weitere Stunde ging hin. Die Wale schienen mit uns zu spielen. Knapp tauchten sie auf um Luft zu schnappen und waren gleich wieder unter Wasser, wo sie jedesmal die Richtung änderten. Endlich waren wir auf etwa 50 Fuß Entfernung. Die kleine Kanone, die sich um einen zentralen Punkt dreht, hat zum Losschießen einen Hebel. Der Schütze muß schnell zielen; die Flugbahn des Geschosses ist kurz und niedrig. Weiter muß die Stelle am Wal ausgesucht werden, wo er am leichtesten verwundbar ist, und der Winkel unter dem er treffen soll muß bestimmt werden. Der Wal war nur mehr 40 Fuß weit, als die Harpune abgeschossen wurde. Sie drang in den Kopf des Wals. Das Kabel rollte mit einer unheimlichen Schnelligkeit ab, denn der Wal tauchte tief. Als die dichte Rauchwolke verschwunden war, die durch die Explosion entstanden war, sahen wir, daß das Wasser rot war vom Blut.

„Armes Tier“, sagte der Professor.

Das arme Tier tauchte plötzlich auf, aber es war gleich wieder verschwunden. Aber noch nicht schnell genug, denn der Pilot hatte es nun abgeschätzt auf 90 Fuß Länge und etwa 60 Tonnen Gewicht. Der Wal tauchte immer tiefer in den Ozean, um sich von dieser Harpune zu befreien.

Die Leine, die die Harpune hält, läuft über das Deck, steigt über den Mast und wieder zurück in den Maschinenraum und rollt sich auf dem Hinterdecke um eine Welle. Ohne diese Vorsichtsmaßregel wäre ein Walfischfänger bald durch die wütenden Bewegungen der Wale zerstört. Die Leine ist von 50 zu 50 Fuß mit einem roten Streifen versehen und ist 900 Fuß lang.

Plötzlich erhielt das Schiff einen stärkeren Stoß als üblich, dessen Vorderteil senkte sich und wir flogen in die Arme des Piloten. Die Leine war ganz abgerollt. Der Wal kämpfte seinen hoffnungslosen Kampf in einer Tiefe von 900 Fuß. Aber trotzdem wurde unser Whytock wütend gerüttelt.

Und schon wimmelte es von Möwen, die durch das Blut und die Fleischfetzen angelockt wurden.

Der Professor und ich hatten nicht Zeit an die Seekrankheit zu denken, derart entzückte uns das Schauspiel. Außerdem hatten wir genug damit zu tun, das Gleichgewicht zu behalten. Die Stöße verminderten sich. Nach und nach rollte sich die Leine wieder auf. Endlich erschien das Ungetüm auf der Oberfläche. Ein letztes Zucken. Der Wal war tot.

Der Körper glich einem umgestürzten Boot, aber er war so schwer, daß es schien, als liege er unbeweglich im Wasser. Alle Mann an Bord arbeiteten, um ihn an die Längsseite des Schiffes zu bringen.

Und nun kehrten wir nach dem Hafen zurück. Morgen wird der Wal in Durban zerlegt mit elektrischen Sägen. Das Oel, das Fett, das Fischbein wird mit einer verblüffenden Schnelligkeit durch eine Kolonne von tausend Eingeborenen gewonnen.

Das Ganze wird in riesigen Kesseln gesotten, denen ein beißender Geruch und schwarzer Rauch entsteigen. Alles das geschieht in einem Winkel unserer Erde, wo alles riesige Dimensionen annimmt, vor allem der Geruch.

Der Profit ist nicht zu verachten. Zwei bis dreitausend Dollars Nettogewinn pro Wal. Und die Flottille, mit der wir ausgefahren sind, bringt jährlich wenigstens zweitausend Stück heim.

Plötzlich erinnere ich mich an meinen Kameramann Bomba, den ich in der Kajüte des Kapitäns gelassen hatte. Ich klopfe. Keine Antwort. Ich öffne. Am Boden liegt der Apparat. Am Boden liegt auch der arme Bomba mit grünem Gesicht, und krümmt sich wie ein Wurm. Natürlich hat der Kerl nicht ein Zentimeter Aufnahme gemacht.

„Steh auf und komm aufs Deck Luft schnappen.“

„Ich sterbe — ich sterbe. Ich bin krank, so krank!“ Und das bewies er mir so ausdrücklich, daß ich Kehrt machte, um nicht angesteckt zu werden.

Der Kapitän lud uns ein, mit ihm und dem Piloten zu lunchen. „Essen ist genug da, gutes Essen,“ hatte er gesagt. Aber in diesem Raum von zwei Geviertmetern, der erfüllt war von Gerüchen, wo die verschiedenartigsten Dinge herum lagen, fürchteten wir, unsern Ruf als Seeleute zu verlieren und wir erklärten keinen Hunger zu haben und lieber auf dem Deck zu bleiben.

Beim Abschied beglückwünschte uns der Kapitän und lud uns ein, nächstens wieder mit auszufahren. Aber er grinste dabei sehr verdächtig als wollte er sagen: „Euch kenne ich, Jungens, ihr kommt nicht wieder!“

Und dabei hatte er sich nicht geirrt.

Wissen Sie schon...

... woher die Sorbonne ihren Namen hat? — Sie wurde (1255) von Robert de Sorbon gestiftet.

... wie Molière auf den Namen «Tartuff» kam? — Er hörte einen asketisch aussehenden Jesuiten schmatzend und verzückt beim Anblick einer Schüssel Trüffel «Tartuffi» ausrufen. (Tartuffi ist der italienische Name der Trüffel.)

... wer «Krehti und Plehti» waren? — Die Leibwache des Königs David.

... welcher dramatische Dichter seiner Köchin seine Werke vorlas? — Jean Baptiste Molière (1622—1673).

... ob die Flüssigkeit in Thermometern sichtbar sein muß? — Nicht in Metallthermometern. (Ihre Ausdehnung verändert die von ihr erfüllte Spiralaröhre aus Metall und zeigt so die Wärme an.)

... was die Unruhe ist? — Eine Reguliervorrichtung in Taschenuhren.

... welche Frucht für das Gravitationsgesetz von Bedeutung war? — Der Apfel, den Newton zur Erde fallen sah.

... was die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Idiot ist? — Idioten (griechisch) — gemeiner Mann, am politischen Leben nicht teilnehmender Mann.

... wo Bismarck bei Tische zu sitzen pflegte? — Oben: «Wo ich sitze, ist immer oben.»

... womit das Geld erworben wurde, aus dem der Friedens-Nobelpreis zur Verteilung gelangt? — Mit der Erzeugung von Sprengstoffen.

... welcher Autor im Titel eines Buches Wert darauf legt, den Hund nicht mitzuzählen? — Jerome K. Jerome: «Drei Mann in einem Boot, vom Hunde ganz zu schweigen.» (1859—1927.)

... was Mormonen sind? — Eine religiöse christliche Sekte in den Vereinigten Staaten, welche die Vielweiberei gestattet. (Gründer Joseph Shmit 1830.)

... wie die Psychoanalyse die Abneigung des Sohnes gegen den Vater, bei gleichzeitiger Bevorzugung der Mutter, nennt? — Oedipus-Komplex.

... nach wem die „Cadillac“-Autos heißen? — Nach dem Begründer der Autostadt Detroit, Antoine de la Mothe Cadillac (1657—1730).

... wer Cecil Rhodes war? — Vorkämpfer der britischen Interessen in Südafrika (1853—1902).

Die Ernährung des Säuglings

Von G. Blechmann und A. Bohn.

(Auszug aus „L'Année Médicale Pratique“, Jahrbuch, herausgegeben unter der Direktion von Dr. C. Lian, Professor an der Fakultät, Arzt des Spitals Tenon).

Die Mehle.

In welchem Alter muss man dem Säugling Mehl verabreichen? Man ist gegenwärtig allgemein der Meinung, dass das Mehl nach den ersten sechs Monaten der Nahrung beigemischt werden kann.

Dr. Bézy von Toulouse vertritt dagegen die Ansicht, dass die Verwendung des Mehles früher, d. h. schon von den ersten Monaten

ab, angezeigt ist. Francotte und Dienst teilen diese Ansicht.

Bézy (1) war seit langem erstaunt über die verhältnismäßig grosse Zahl von Kindern die, trotz aller Vorsicht u. allen getroffenen Massnahmen, schlecht gedeihen und deren Wachstum zurückbleibt, wenn sie ausschliesslich mit Milch ernährt sind. Es ist klar, dass in dieser Hinsicht Brustkinder ge-

1) Toulouse méd. - 15. April 1931.

wöhnlich besser gedeihen als die andern, aber selbst bei ihnen zeigen sich verschiedene Verdauungsstörungen, welche einzig auf die ausschliessliche Benützung von Mehl zurückzuführen sind. Während Francotte und Dienst die Verabreichung von Mehl bei den ersten Monat alten, gesunden Kindern systematischerweise empfehlen, führt Bézy ohne weiteres das Mehl in die Ernährungsweise der Säuglinge, selbst der sehr jungen, ein, sobald sich Verdauungsstörungen erweisen.

Es ist oft nützlich, selbst gesunden Säuglingen vom vierten oder fünften Monat ab Pappen zu geben. Es kann dadurch der Bleichsucht vorgebeugt werden, welche hie und da in diesem Alter beobachtet wird und welche ganz besonders gegen das Alter vor 8 Monaten bei Kindern, welche aus-

schliesslich mit Milch, selbst Muttermilch, genährt sind, zu befürchten ist.

Wollte man ohne weiteres auf das Mehl während den ersten sechs Monaten verzichten, so würde man sich, schreibt Prof. Rohmer (2) einer kräftigen Beigabe berauben, welche erheblich das Wachstum der künstlich ernährten Kinder fördert.

Man kann sich aller Getreidemehle bedienen, besonders des Weizenmehles, vorausgesetzt, dass sie sorgfältig präpariert und gemälzt sind; die mit Milch vermischten Mehle sind von besonders angenehmer Verwendung.

Auszug aus No. 329 des «Hôpital de Paris», Februar 1933.

2) Sec. Belge de péd. - 21. Juni 1930.